



Sendung vom 31.10.2008, 20.15 Uhr

Johannes Galli
Clown, Schauspieler und Theaterunternehmer
im Gespräch mit Hans-Jürgen Mende

Mende: Herzlich willkommen zu alpha-Forum, heute mit einem Mann, der sehr viel kann und sehr viel tut. Johannes Galli, herzlichen Dank, dass Sie zu uns gekommen sind.

Galli: Guten Tag.

Mende: Ich fasse mal kurz zusammen, was Sie alles tun, ohne dass diese Liste nun vollständig wäre: Schriftsteller, Coach, Unternehmer, Schauspieler, Theaterdirektor, Clown und noch einiges mehr. Was schreiben Sie denn im Hotel bei der Anmeldung unter "Beruf"?

Galli: Das kommt darauf an, wie ich gelaunt bin. Meistens schreibe ich, wenn ich ein bisschen provozieren will: "Clown". Wenn es vor allem im Ausland ein bisschen seriöser aussehen soll, dann schreibe ich: "Author, Playwright", also "Theaterautor". Das sind so meine beiden beliebtesten Berufsbezeichnungen.

Mende: Normalerweise ist man ja Bankkaufmann oder Arzt oder Schreiner oder vielleicht Metzger, wie Ihr Vater. Wieso haben Sie keinen "ganz normalen Beruf" ergriffen?

Galli: Man kann sagen, dass sich das einfach nicht ergeben hat. Ich habe Philosophie, Germanistik und Geschichte studiert: Das sind keine Fächer, in denen es so einfach wäre, einen Beruf zu finden. Es hat sich also einfach nicht ergeben. Stattdessen hat mich nach dem Studium die Begeisterung für das Spiel, für das Schauspiel ergriffen. Und so habe ich mir dann eben diese künstlerischen Wege gesucht. Das wurde mir teilweise leicht gemacht, teilweise musste ich schwer darum kämpfen. Aber ich kam irgendwann immer weniger auf die Idee, in einem normalen Angestelltenverhältnis leben zu wollen.

Mende: Wie sieht denn Ihre Arbeit, Ihr Leben heute aus?

Galli: Eigentlich noch genauso wie früher. Ich schreibe viel, ich entwickle Stücke und bin jetzt im Moment auch viel im Ausland beschäftigt, Märchen für Kinder zu schreiben, also die Märchen der Gebrüder Grimm umzuschreiben, damit sie moderner, fetziger, witziger sind, ohne dabei die Kernaussage zu verändern. Und ich spiele selbst viel. Dabei bin ich immer mit der gleichen Idee unterwegs, denn die alten Mythen und Märchen und Geschichten haben einen enormen Stoff, mit dem wir heute viele unserer

Lebensprobleme in den Griff bekommen könnten, wenn wir die Sprache dieser Mythen und Märchen verstehen und übersetzen würden.

Mende: Aber angefangen haben Sie als Straßenclown. Das war sozusagen der Einstieg in das künstlerische Dasein. Wie wird man denn Straßenclown? Stellt man sich da einfach hin und sagt: "Ich bin das jetzt!"?

Galli: Man muss zuerst einmal eine Abwehr aufbauen: Meine Abwehr kam daher, dass mir einfach zu viel geredet wurde. Ich war damals ein junger Mann und habe festgestellt, dass die Menschen immer reden, dann aber nichts tun. Auch an der Universität war es so. Ich war mit meinen Studiengängen nicht so zufrieden: Es wurde mehr und mehr geredet und der Verstand wurde immer stärker aufgebläht. Wo aber blieb der Körper dabei, wo blieben die Gefühle? Diese Gefühle haben dann jedenfalls mit Macht in mir gedrängt. Also habe ich mir gedacht, dass ich nun etwas tun müsse, dass ich mich bewegen müsse. Und da kamen mir dann natürlich auch verschiedene Zufälle zu Hilfe, sodass ich mich plötzlich auf der Straße wiederfand, um dort den Straßenclown zu spielen – immer mit dem Gefühl, dass ich erstens Kontakt zum Publikum suche, zweitens schule ich mich und meinen Körper und drittens schule ich meine Stimme und meine Sprache. Für mich war das jedenfalls eine göttliche Schulung.

Mende: Wie muss man sich das vorstellen? Sind Sie in die Stadt in die Fußgängerzone gegangen und haben Sie sich dort eine rote Clownsnase aufgesetzt?

Galli: Es kommt darauf an, was ich gemacht habe. Wenn ich Teile aus meinem Clownstück, das ich abends hatte, sozusagen als lebendige Litfaßsäule beworben habe, bin ich in die Städte gegangen und habe dann auf mein Clownstück am Abend hingewiesen, indem ich Teile daraus gespielt habe. Wenn ich aber von verschiedenen Theatern eingeladen wurde, draußen auf der Straße zu spielen, dann habe ich Kommunikationstheater gemacht. Da war ich dann eher im Sinne eines italienischen Commedia-dell'-arte-Spielers unterwegs, der auf Zuruf des Publikums spontan eine Geschichte entwickelt. Das war erfolgreicher, weil das ja auch viel stärker auf den Moment bezogen war, während ich als Straßenclown auf den Abend hingewiesen habe, die Menschen also dazu animiert habe, am Abend in mein Clown-Theaterstück zu kommen.

Mende: Die Straße ist die beste Schule, so hat mir neulich ein Musiker gesagt, der zeitweise in Fußgängerzonen gespielt hat. Er sagte mir: "Die Leute wollen eigentlich ganz woanders hin, die sind ja nicht ins Konzert gekommen. Das heißt, ich muss eine sehr große Spannung aufbauen, damit sie nicht weiterlaufen."

Galli: Ja, unbedingt. Ich habe die herrlichsten Erfahrungen auf der Straße gemacht und natürlich auch riesengroße Provokationen erlebt. Da hat man z. B. mit viel Mühe sein Publikum genau da, wo man es haben möchte, man müsste eigentlich nur noch etwas sagen, dann lachen alle. Und genau in dem Moment läuft eine Oma mit zwei Einkaufstaschen quer durchs Bild, quer durch den Platz zwischen dir und dem Publikum. In diesem Moment kann man nichts tun, man kann nur demütig in diesen Moment eintauchen und warten, bis er vorbeigegangen ist. Und dann muss man noch mal die Schleife machen und das Publikum wieder auf den Punkt bringen.

Mende: Das ist also eine harte, aber auch gute Schule. Kommen wir doch mal zum Clown selbst. Was ist denn aus Ihrer Sicht ein Clown?

Galli: Man darf mich nicht mit dem Zirkusclown verwechseln – obwohl ich auch schon selbst als Zirkusclown gearbeitet habe. Der Clown ist jedenfalls eine wesentlich wichtigere Figur, als wir glauben, wenn wir sie abtun. Erstens: Woher kommt das Wort "Clown"? Es kommt von "colonus" und hat die gleiche Wurzel wie die Kolonie: Der Colonus war der Menschen, der aus der Kolonie nach Rom kam. Er hatte also keine Ahnung, wie der Hase in Rom lief, und sorgte deswegen immer für viel Heiterkeit. Der Colonus, der Clown, ist also einer, der die Regeln nicht kennt, der scheitern muss. Er wird leider – ich sage immer wieder leider – abgedrängt in den Zirkus, wo er als Spaßmacher zwischen zwei spannungsreichen Nummern gebracht werden muss. Der Zirkusclown hat also eine ganz klare Aufgabe. Das Publikum ist sehr angespannt, hält den Atem an, wenn es z. B. Trapezkünstlern zusieht. Als nächste Nummer kommt die Tigernummer: Erneut wird die Luft angehalten. Anschließend gibt es keine weitere Hochspannungsnummer mehr: Jetzt muss der Clown kommen, damit er die Leute zum Lachen bringt. Das Lachen hat etwas mit dem Zwerchfell zu tun, wie man weiß: Das Lachen sorgt also dafür, dass man wieder durchatmen kann. Es ist eine physiologische Notwendigkeit, einen Clown in Zirkus zu haben. Mein Clown zielt jedoch auf eine andere Figur hin: Ich muss als Mensch in meinem Leben mit dem Scheitern fertig werden. Der Clown ist sozusagen die Figur in meiner Innenwelt, die für Scheitern zuständig ist. Wann immer mir in meinem Leben Prozesse des Scheiterns nahe kommen, brauche ich diese Figur. Aber nicht nur ich, jeder Mensch hat damit ordentlich zu ringen im Berufsleben, im Privatleben, d. h. jeder Mensch muss sich immer wieder mit dem Scheitern auseinandersetzen. Und dazu braucht er eine Figur im Inneren, die sich damit auskennt. Der Clown ist derjenige, der scheitern kann.

Mende: Sie haben sogar ein Buch geschrieben mit dem Titel "Die Lust am Scheitern". Das heißt, Sie meinen, wir müssten lernen, das Scheitern nicht als etwas zu sehen, das einzig und alleine negativ besetzt ist, sondern es als etwas annehmen, bei dem man auch lernen und sich weiterentwickeln kann?

Galli: Ja, unbedingt. Man muss sich ja nur einmal ein kleines Kind anschauen, wie oft es hinfällt, bis es gehen kann, wie oft es stürzt, bis es sich von alleine hochziehen kann. Man sieht auch nie, dass ein Kind das vermeiden wollte oder betrübt darüber wäre. Kinder leben spontan und lieben ihr Scheitern, weil sie wissen: Ohne Scheitern gibt es kein Lernen. In unserer Gesellschaft ist jedoch das Scheitern tabuisiert. Aber das heißt auch, dass wir immer wieder mit Prozessen des Scheiterns zu tun haben, wie wir das ja auch oft und oft erleben: Wenn ein Scheitern zutage tritt, dann will daran niemand schuld sein. Aber letztlich müssen bei sehr umfassenden Prozessen des Scheiterns wir alle die Folgen tragen: weil bestimmte Leute etwas nicht konnten und die Folgen davon dann aber weitergegeben haben – bis diese Folgen eben irgendwo ankommen, weil sie nicht mehr weitergegeben werden können. Für mich ist es also eine Frage der Volkshygiene, dass das Scheitern ein bisschen mehr hoffähig wird, dass man über das Scheitern sprechen kann und was man daraus gelernt hat. Denn scheitern und jammern, das ist eine mörderische Verbindung. Aber scheitern und

erzählen, was man daraus gelernt hat, was man nun anders machen wird, ist die Bedingung dafür, dass einem überhaupt ein Mensch zuhört. Wenn ich mit Menschen in Berührung bin und dauernd von Erfolgen erzähle, dann hört mir kein Mensch zu. Aber sobald das Thema auf mein Scheitern kommt, wachsen diesen Menschen Ohren und sie sind begeisterte Zuhörer. Da ich davon lebe, ist natürlich klar, dass ich immer wieder Geschichten parat haben muss, in denen ich gescheitert bin.

Mende: Sie geben ja auch Clown-Kurse, d. h. Menschen kommen zu Ihnen und wollen das lernen. Was sind das für Menschen?

Galli: Das sind Menschen, die in ihrem Leben gerade ein bisschen gestolpert sind, die sich gerade umorientieren wollen, die eventuell in ihrer Beziehung in eine Sackgasse geraten sind, die sich eventuell in ihrem Beruf verändern müssen und die sich jetzt auf einmal eine tiefere Frage stellen, nämlich die Frage, in welche Richtung sie künftig gehen möchten. Und das sind Menschen, die ein Scheitern hinter sich haben oder gerade mittendrin sind, die z. B. gerade einen Scheidungsprozess laufen haben, die schwierige Beziehungen mit ihren Kindern haben, die medizinische Probleme haben usw. In diesem Kurs wollen sie dann das Scheitern lernen.

Mende: Wie machen Sie aus diesen Menschen Clowns? Es reicht ja sicherlich kaum, ihnen einfach eine rote Nase aufzusetzen.

Galli: Das ist schon mal ziemlich viel!

Mende: Das hilft?

Galli: Ja, diese rote Nase ist schon mal sehr viel, weil sie diesen Menschen in eine andere Position bringt. Wenn man sich eine rote Nase aufsetzt und vorher z. B. ein hochnäsiger – sehen Sie, hier erscheint ja auch dieser Zusammenhang zur Nase – Mensch gewesen ist, dann ändert das etwas. Denn so eine rote Nase ist ja sehr hässlich, sie ist rot und geschwollen. Das ist keine schöne Nase. Wenn man sie sich aufsetzt, wird man automatisch zusammensacken und die Welt aus dem Blickwinkel des Verlierers sehen. Da wir aber in genau dieser Welt oft nicht zu Hause sind, weil wir sie nicht mögen, entdecken die Teilnehmer durch diese rote Nase – und gekoppelt an meine dauernde Aufforderung zu atmen – plötzlich auch den anderen Menschen mit roter Nase, ebenso wie sich selbst. Sie entdecken den anderen als Scheiternden und sich selbst als Scheiternden. Und genau das bewirkt eine unglaubliche Befreiung: Sie müssen nicht mehr länger schön sein, nicht attraktiv sein, nicht erfolgreich sein, müssen nicht fließend sprechen können, müssen nicht einen intelligenten Eindruck erwecken. Im Gegenteil, sie dürfen auch nichts wissen, können stammeln, dürfen machen, was sie wollen. Die Menschen erleben das als eine endlose Befreiung.

Mende: Dazu gehört ja auch viel Mut: Mut zur Hässlichkeit, Mut, das Eigenbild auch mal sein zu lassen. Dazu gehört auch der Mut, andere Menschen aufzufordern, über einen zu lachen: Das ist ja etwas, das man normalerweise im Leben lieber vermeidet.

Galli: Sie sagen es und deswegen sind diese Kurse, lassen Sie es mich mal so ausdrücken, vom Erfolg gemieden. Mehr als zehn, 15, 20 Leute gibt es da nicht. Früher, als in so einem Kurs auch mal 60, 70 Leute waren, hatte ich die Hoffnung: "Mensch, damit kann man doch eine Bewegung schaffen,

eine Clownnasen-Bewegung oder so! Eine Bewegung, die die Menschen von ihrem ewigen Druck befreit." Aber die Zeiten haben sich nicht so entwickelt, dass der Clown im Menschen unbedingt nach vorne drängt. Stattdessen wird er immer weiter nach hinten verdrängt und gemieden.

Mende: Es ist also eher zu einer Steifheit gekommen. Gab es denn auch Leute, die hinterher gesagt haben, dass sie von dem Moment an, in dem sie bei Ihnen Clown gelernt haben, ganz anders durchs Leben gegangen sind?

Galli: Ja, unbedingt, denn sonst wäre ja das Ganze ohne Spaß für mich, wenn ich nicht auch an dieser Befreiung teilhätte und nicht immer wieder Leute kämen und mir darüber erzählten oder mir lange Berichte schrieben, in denen sie schildern, wie sie jetzt mit bestimmten Dingen in ihrem Leben ganz anders umgehen können. Einige haben seitdem auch immer eine "Notfallbox" mit dabei, in der eine Clownnase ist, die sie dann aufsetzen, wenn es irgendwo zu hart wird. Ja, da gibt es unheimlich schöne und lustige Geschichten. Denn die Befreiung ist tief, sie geht bis in den Körper, bis ins Herz. Es haben auch Heilprozesse stattgefunden: Menschen mit schweren Krankheiten, die sich an den Clown gewagt haben, haben Heilung erfahren. Das sind also tolle Momente. Aber Sie haben es vorhin gerade selbst gesagt: Dazu braucht es Mut, den freilich nicht jeder hat. Wenn der Mut nicht da ist, dann geht das nämlich nicht, dann wird das steif und verkrampft. Sie müssen sich ja nur einmal vorstellen, wie das wirkt, wenn man verkrampft ist und dann auch noch eine rote Nase im Gesicht trägt. Das wird gar nicht lustig, sondern die rote Nase verstärkt das dann sogar noch. Aber für denjenigen, der den Mut hat zu sagen: "So, mir reicht es jetzt, ich will meinem Scheitern mal die Stirn bieten, ich will es nicht mehr unter den Teppich kehren, ich will es nicht mehr verdrängen, ich will es mir mal offensiv anschauen!", für den ist das natürlich die Erleuchtung schlechthin.

Mende: Kommen wir noch einmal zurück zu Ihrer eigenen Clowngeschichte. Es gibt ja nichts Traurigeres als einen Clown, über den keiner lacht. Das heißt, als Clown stehen Sie unter dem Erfolgsdruck, den Menschen geben zu können, was sie von Ihnen erwarten, nämlich Dinge, über die sie lachen können.

Galli: Das ist relativ einfach, das war für mich von Anfang an relativ einfach. Wenn ich nicht den Druck habe, dass ich nicht als Hero, als der "Held des Abends" auflaufe, dann ist es einfach, das Publikum zum Lachen zu bringen. Denn ich muss ja nur das, was im Leben so ungefähr als das Schlimmste, als der "worst case" gilt, aktivieren und zu meiner Geschichte machen – und schon lachen die Leute über mich. Das ist ein Reinigungseffekt, der dadurch ausgelöst wird, dass ich auf der Bühne im Spiel, im Gespräch eine Seite in mir aktiviere, die noch dümmer ist als die des Publikums, die noch ungeschickter ist, die noch erfolgloser ist. Und schon geht das Gelächter los.

Mende: Das heißt, Sie sind quasi ein Stellvertreter-Scheiternder für die Menschen?

Galli: Ja, das haben Sie sehr schön gesagt: Ich scheitere stellvertretend. Ich erzähle alle Geschichten aus meinem Leben, in denen ich gescheitert bin. Mit großer Lust und mit großer Freude hören die Menschen diese Geschichten und brauchen dann selbst nicht mehr so zu scheitern, wie ich es für sie "vorgescheitert" habe.

- Mende:** Sie sind dann plötzlich von Unternehmen engagiert worden: Die wollten, dass Sie als Clown zu ihnen in die Firma kommen. Was haben diese Unternehmen von Ihnen erwartet?
- Galli:** Sie haben vorhin ganz richtig von der Steifheit gesprochen. Die Steifheit, die auch in Firmenstrukturen vorherrscht, sollte durchlöchert werden durch mich. Und dort, wo ich eingeladen wurde – das waren große Firmen – ist das auch geglückt. Leider ist der Manager ja selbst nicht in der Lage zu scheitern: Er möchte das auf keinen Fall, wie man sich gut vorstellen kann. Und Sie können sich vorstellen, dass ein Mensch wie ich durch Spiele mit diesen Managern denen einen immensen Erfolgsdruck weggenommen habe: Sie konnten sich dabei in einem geschützten Rahmen –die Menschen, die mich eingeladen haben, waren ja untereinander bekannt – mittels der Körpersprache, mittels des Spiels, mittels der Musik, mittels der Bewegung langsam an das Scheitern herantasten und dieses Scheitern dann in kleinen Szenen spielen. Das heißt, die Aufgabe besteht darin, das, was "gescheitert wurde" im Leben, nun noch einmal, aber diesmal mit Freude darzustellen, damit es weitergehen kann, weil dieses Scheitern selbst weiterzieht. Denn das Scheitern bleibt so lange bei einem, solange man es nicht liebt. Erst dann, wenn man sein eigenes Scheitern liebt, geht es fort! Solange Sie es nicht lieben und es vermeiden wollen, bleibt es, ob Sie das wollen oder nicht, bei Ihnen, ich schwöre es Ihnen!
- Mende:** Wie kam denn so ein Kontakt zuerst einmal überhaupt zustande? Wie kam es, dass ein Firmenchef sagt: "Wir laden mal einen Clown ein zu uns in die Firma!?" Denn so etwas ist doch eher selten.
- Galli:** Ein Manager eines großen Automobilkonzerns war in einem Clownkurs, den ihm seine Frau geschenkt hatte: Damit er mal ein bisschen rauskommt aus sich, rauskommt aus diesem Stress, in dem er steckte. Denn dieser Konzern befand sich damals im Umbau, was für ihn unglaubliche psychische Drucksituationen bedeutete, weil er plötzlich Chef seines früheren Chefs war, während ein früherer Mitarbeiter nun sein Chef war. Dieser Mann stand also unter wahnsinnigem Druck. In dieser Situation hat seine Frau zu ihm gesagt: "Komm, wir machen jetzt mal eine Woche lang etwas ganz Verrücktes!" Dieser Clownkurs hat ihm dann so gut gefallen, dass er mich hinterher angerufen hat. Daraus wurde dann eine tolle Geschichte, denn ich kam auf diese Weise mit Geld und Erfolg in Berührung, was ich ja bis dahin nicht gekannt hatte. Es war für mich ein unglaublich schöner Moment, als er mich angerufen hat, weil ich von da an dann neue Möglichkeiten sah, weil sich mir Türen öffneten. Dies bedeutete für mich z. B. auch einen finanziellen Zuwachs, denn ich habe dann lange Zeit in diesem Trainingsbereich gearbeitet. Das Geld, das ich dabei verdient habe, habe ich dann wiederum in die Theater gesteckt: So konnte ich überhaupt erst als Theaterunternehmer starten.
- Mende:** Was stand denn da in den Verträgen drin mit Ihnen? Stand da drin, "Sie machen uns den Clown"? Stand da drin, dass Sie die Menschen dort aufheitern müssen? Wie wurde denn da Ihre Aufgabe beschrieben?
- Galli:** Ich war Präsentationstrainer und Körpersprache-Trainer. Wir haben also die Körpersprache trainiert und wie man sich selbst präsentiert. Aber wir haben natürlich auch mit der Clownnase gearbeitet, um zuerst einmal an diesen Stoff überhaupt heranzukommen. Denn die Mitarbeiter in diesen

Unternehmen heutzutage tun mir eigentlich unglaublich leid: Sie bekommen Trainings reingedonnert noch und nöcher, sie müssen alles, was aus aller Welt als neue Erfolgsmethode kommt, abnicken und dazu Ja sagen. Mit mir jedoch kam endlich mal einer, der gesagt hat: "Jetzt machen wir mal das alles nicht, sondern jetzt gehen wir mal an das heran, was Sie wirklich bewegt, was Sie wirklich im Innersten auseinanderreißt und wieder zusammenhält" – um es mal "faustisch" zu formulieren –, "jetzt gehen wir mal an die Wirklichkeit." Und das hat natürlich Eindruck gemacht, denn die Manager wussten ja sehr wohl, dass Effektivität mit Schmerzen verbunden ist – sonst wird das nix. Dieses ewige Gerede und Gebabbel ist nur etwas für Leute, die sich nicht wirklich ändern wollen: Damit können sie ganz prima ein bisschen zum Schein herumdoktern.

Mende: Dieser Schmerz könnte ja auch darin bestehen, dass man ihnen womöglich die Wahrheit über sie sagen muss. Wollte man denn diese Wahrheiten wirklich wissen? Denn Sie haben dadurch ja schon auch mit in die Firma hineingeredet.

Galli: Da ist natürlich Fingerspitzengefühl nötig gewesen. Manchmal habe ich mich ganz spontan für die Wahrheit entschieden und bekam dann auch prompt keinen Folgeauftrag mehr. Dafür habe ich dann aber große Wirkung hinterlassen. "Whow!", hat man dort gesagt, "aber diesen Mann holen wir uns nicht mehr, der ist uns zu direkt!" Manchmal habe ich auf die Wahrheit verzichtet und den Folgeauftrag bekommen. Man braucht immer Fingerspitzengefühl dafür, wie weit man geht. Es gibt viele Berufe, bei denen das so ist, denken Sie nur einmal an den Arzt: Ein Arzt muss bestimmte Dinge manchmal einfach schärfer formulieren, weil sonst der Patient nie aufwachen würde. Aber auch ein Therapeut weiß das, und alle Menschen, die im helfenden Bereich tätig sind, wissen das: Man braucht Fingerspitzengefühl. Das ist also etwas, das nicht nur den Clown betrifft, sondern jeden Menschen, der einem anderen dabei helfen will, herauszukommen aus dem eigenen Gefängnis: Da sind oft Schnitte nötig oder man muss Gitter, die man bislang lieb gewonnen waren, verbiegen und rausnehmen usw. Das heißt, das geht nicht ohne Schmerzen. Ich mache diesbezüglich aber auch niemandem Hoffnungen in der Richtung.

Mende: Sie sind ja auch zu großen Versammlungen, Meetings, eingeladen worden. Ich stelle mir gerade vor, wie das abläuft: Da sitzen 500 Versicherungsmakler und dann kommt ein Johannes Galli auf die leere Bühne. Was haben Sie dann gemacht mit den Leuten?

Galli: Zuerst einmal brauchen die Menschen Anwendbares. Nun habe ich sehr schöne körpersprachliche Hinweise, worauf man achten muss, wenn man sich selbst präsentiert. Und dadurch, dass ich mich da vorne auf der Bühne bewege, bin ich – obwohl im ähnlichen Anzug wie sie – ein ganz anderer Mensch als sie: weil ich mich eben andauernd bewege.

Mende: Ich habe Sie auch nie so ruhig sitzen sehen wie hier. Ich habe Sie ein paar Mal auf der Bühne gesehen, da springen Sie regelrecht hin und her, gehen vor, gehen zurück usw.

Galli: Ich versuche auch hier im Studio sehr bewegt zu sprechen, um meinen Bewegungsdrang, der sich jetzt schon wieder bemerkbar macht, aufzufangen.

- Mende:** Ich kann es ja verraten: Wir haben Sie auf Ihrem Stuhl einfach festgebunden.
- Galli:** Ich habe im Moment einfach eine Unruhe in mir, denn dann, wenn ich spreche, will ich mich auch bewegen, will ich mit allem sprechen, was ich habe, mit den Händen, mit dem Körper, mit der Bewegung und nicht nur mit der Stimme. Wenn ich mich also auf der Bühne so bewege, bin ich anders als die Menschen im Publikum und damit interessant. Dann gebe ich noch ein paar gute Hinweise, wie man besser mit seinem Atem umgeht, wie man über Atem dem anderen Menschen helfen kann, einem besser zuzuhören, wie man Vertrauen und Motivation schafft. Das sind alles wichtige Fragen in unserer Zeit. Alle hören zu und irgendwann ziehe ich mein Jackett aus und beginne dann aus dem Publikum heraus eine Geschichte zu entwickeln. In diesem Moment kommt mir wieder der Straßenclown zu Hilfe. Diese Geschichte bildet mythologisch, märchenhaft die Gefühlssituation im Raum ab. Danach ziehe ich mein Jackett wieder an und deute diese Geschichte. Und dabei wird es dann hart und scharf.
- Mende:** Das heißt, Sie fragen nach ein paar Stichpunkten und daraus "stricken" Sie dann eine Geschichte. Wie könnte so eine Geschichte aussehen?
- Galli:** Ich nehme einfach mal die aktuellste Geschichte von gestern. Ich fragte in den Raum, wo meine Geschichte denn stattfinden soll. Es antwortete jemand: "In Paris!" Wer ist gestern in Paris gewesen? Der Papst. Schon habe ich ein ordentliches Spannungsfeld. Dieser Papst steht an einem Brunnen und tritt in ein Stück Hundeexkrement und dann geht es in der Geschichte zur Sache. Ein leichtes Mädchen kommt und dann beginnen diese beiden eine Geschichte miteinander zu spielen – eine Geschichte in dieser Geschichte. Das geht so ungefähr zehn Minuten lang und ich will jetzt nicht alle Details verraten ...
- Mende:** Schon klar, wir sind hier ja auch in Bayern.
- Galli:** Es war auf jeden Fall eine spannende Geschichte: Mit dem Papst war ja nicht der Papst als konkrete Person gemeint. Das ist ein Symbol: Wir sprechen da nicht über reale Persönlichkeiten, sondern das ist ein Märchen. Mit Papst war in diesem Zusammenhang eher der Vorstandsvorsitzende gemeint. Und dieser Vorstandsvorsitzende hatte in letzter Zeit in der Tat einiges verbockt. Das war auch bekannt. Und dies wurde dann in dieser Geschichte aufgegriffen.
- Mende:** Das heißt, der Vorstandsvorsitzende ist irgendwo reingetreten ...
- Galli:** Genau. Er konnte das dann aber mithilfe seiner Mitarbeiter – in dieser Geschichte kamen dem "Papst" nämlich noch Mönche und Nonnen zu Hilfe – beheben. Das Ganze ist also nicht Religiöses oder Antireligiöses, sondern es geht einfach nur darum, dass sich der Mensch Symbole sucht, mit denen er bestimmte Situationen beschreiben kann. Wir haben nämlich in unserer Gefühlswelt Symbole zur Verfügung, mit denen wir blitzschnell erkennen können und müssen, ob eine Situation angenehm ist, ob wir uns also entspannen können, ob die Situation gefährlich ist usw. Wie wir uns in einer Situation benehmen können, regeln wir über Symbole. Denken Sie nur einmal an die ganz alltägliche rote Ampel: Hier werden wir ja auch über eine Farbe als Symbol gesteuert, weil wir wissen, dass "Rot" "anhalten" bedeutet. Mit diesen Symbolen beschreiben also die Menschen immerzu

ihre Situation. Wenn ich diese Symbole durch meine Bewegtheit und durch Spaß hervorrufe, dann bekomme ich natürlich eine zentrale Information. Wie weit ich diese Information jeweils deute, hängt davon ab, wie weit ich gehe. Mir ist es einmal passiert, dass ich sie sehr scharf gedeutet hatte – wie ich das mache, kommt immer auf meine eigene Stimmung an, also darauf, wie ich das sehe –, was aber dem Vorstand überhaupt nicht gefallen hat. Das bedeutete, dass ich für den Folgeauftritt eingeladen worden bin. Es gab also richtig Ärger – was aber wiederum nur meine Lust am Scheitern berührte. Aber nach drei Jahren war der Vorstand vollständig "entsorgt" und die neuen Leute, die damals dabei gewesen waren, fanden mich super: Nach drei Jahren habe ich also einen noch größeren Auftrag bekommen. Man weiß nie, wer im Publikum sitzt, man weiß nicht, ob vor allem der "steife Mensch" gekommen ist, der nur noch als Farce, als Form anwesend ist, der innerlich das Unternehmen aber schon gar nicht mehr führen möchte, oder ob die jungen, neuen Kräfte gekommen sind, die einen ganz anderen Druck von innen haben und die eine solche Möglichkeit wie mich besser einschätzen können als einer, der sich nur angegriffen fühlt.

Mende: Mit dem, was die Menschen über diese ihre Symbole beschreiben, sind wir eigentlich schon bei einem weiteren Thema angekommen, das Sie sehr beschäftigt, bei den Märchen und Mythen. Denn letztlich sind das ja tradierte Symbole, die hier zum Tragen kommen, Symbole, die z. T. uralt, also Tausende von Jahren alt sind. Was fasziniert Sie an diesen Mythen, an diesen Symbolen, und was kann man denn heute noch aus diesen alten Geschichten für unser heutiges Leben lernen?

Galli: Man kann unglaublich viel daraus lernen, und es ist ein großer Schmerz in mir, dass das nicht erkannt und gefördert wird. Ich habe in zehn Städten in Deutschland kleine Märchentheater aufgebaut, ohne dafür finanzielle Unterstützung zu bekommen. Denn die Unterstützung auf diesem Gebiet läuft nur sehr, sehr zäh: Die Menschen denken, dass Märchen etwas Altes sind, etwas, das nur für die Kinder gut ist, das den Kindern von der Oma erzählt wird und das man nicht richtig versteht. Dabei ist das aber brandaktuell. Wir alle haben nämlich in unserem Gefühlsleben schwierige Situationen zu meistern: Die Welt wird immer schneller, wir müssen interkulturelle Situationen lösen usw. Das heißt, wir brauchen in vielen Situationen eine emotionale Sicherheit. In den Märchen ist diese drin, denn da werden solche Situationen ganz genau beschrieben. Denken Sie nur einmal an das Märchen vom Froschkönig.

Mende: Der Froschkönig ist ja ein Programm, das Sie aktuell spielen. Was sagt uns dieses Märchen vom Froschkönig?

Galli: Im Froschkönig treffen zwei Urtypen aufeinander. Es gibt da eine völlig narzisstische Prinzessin, die nur sich selbst sieht und die goldene Kugel, die sie von ihrem lieben Vater bekommen hat. Aber sie hat keine Mutter, das ist ihr Problem. Und es gibt einen Frosch, einen Mann, der im Brunnen liegt, der also "in seiner Mutter festgebunden ist", der seine Mutter noch nicht überwunden hat, der immer noch Mamas Liebling ist. Diese beiden treffen in diesem Märchen aufeinander. Wenn Sie mich fragen, dann sind damit 80 Prozent aller Menschen beschrieben, die heute miteinander eine Beziehung anfangen.

- Mende:** Das sind also Männer, die sich nicht gelöst haben von ihren Müttern. Was ist mit den Frauen?
- Galli:** Die Frauen hängen immer noch an ihrem Vater: Sie haben immer noch diesen großen, reichen, starken Mann vor Augen, der sie entweder überfordert hat oder nicht beachtet hat, dessen Liebe und Anerkennung sie wollten, die sie nicht oder aber in überreichem Maße bekommen haben. Die Frauen hängen also dort fest und genau das projizieren sie dann auf den Mann: Dies soll nun der Mann, ihr Mann, alles leisten. Der Mann jedoch hat immer noch Schmerzen und leidet, weil ihm die Mutter dieses und jenes verboten hat und ihn dort nicht gefördert und hier seine Männlichkeit nicht richtig anerkannt hat. Stattdessen musste er immer weich sein usw.
- Mende:** Das heißt, der Mann soll die Kugel holen und wird dann an die Wand geknallt.
- Galli:** Das Märchen sagt: Das passiert, wenn das der Mann zulässt, wenn er zulässt, dass die Frau aktiv wird, dass die Frau, die bislang nur ein Mädchen war, aktiv wird, "männlich" wird und den Frosch an die Wand wirft, den Frosch, der die ganze Zeit die Sache vorangetrieben hatte, der die ganze Zeit seine männlichen Energien aktiviert hatte. Wenn dieser Mann das geschehen lässt, wenn er also weiblich wird, dann kann es dazu kommen, dass sie ihn an die Wand wirft, wo er sich dann endlich verwandeln kann: Dann ist er der Mann, der Partner, den sie sich wünscht. Die erste schwierige Botschaft für uns Männer lautet also: Wir können nur durch eine Frau verwandelt werden. Da schlucken bereits viele sehr herb! Sie behaupten nämlich, das würden sie selbst machen. Aber das können wir Männer nicht, wir brauchen die weibliche Energie dazu: Sie ist die große Transformatorin. Ich meine damit die weibliche Energie und nicht die Frau als reale Gestalt, denn wir alle haben weibliche und männliche Energien in uns, die wir dauernd nutzen sollten. Wenn man nämlich beide Energieformen nutzen kann, kann man auch auf seine Ehefrau so eingehen, kann man sich so in sie einfühlen, dass man ihr auch männliche Energien zugestehen kann und weibliche Energien von ihr lernen kann. In einer Partnerschaft ist das unheimlich toll: Man kann voneinander lernen! Und genau das sagt der Froschkönig. Wir sind auf der Welt, um voneinander zu lernen. Denn wir haben schwierige Ausgangssituationen: Wir stehen uns nämlich nicht automatisch in dieser Weise gegenüber. Heute gehen wir nämlich meistens in eine Beziehung und denken: "Der andere versteht mich!" Aber in Wirklichkeit versteht er mich gar nicht, denn viele Worte hat er ganz anders mit Bedeutung belegt.
- Mende:** Haben Sie ein Lieblingsmärchen?
- Galli:** Das ist schon der "Froschkönig". Mein zweites Lieblingsmärchen ist "Hänsel und Gretel".
- Mende:** Gibt es ein Märchen, das eine ideale Partnerschaft beschreibt? Denn das Thema "Mann und Frau" und all deren Konflikte zieht sich ja auch durch Ihr ganzes Leben.
- Galli:** Ich frage mich, durch welches Leben sich dieses Thema nicht zieht. Wir sind andauernd mit männlichen und weiblichen Energien beschäftigt und müssen andauernd darum kämpfen. Bin ich wirklich der Einzige, der genau darin die Basisfrage sieht? Auch in Firmen geht es mir so. Aber in

Wirklichkeit sollte man doch endlich mal erkennen, dass man auch in einem Unternehmen ständig zwischen männlichen und weiblichen Phasen hin und her springen muss. Die Frage ist also: Sind wir eher in einer regenerierenden Phase, sind wir eher in einer angreifenden Phase? Ein Firmenchef muss doch in der Lage sein zu deuten, in welcher Phase, in welcher energetischen Phase sich seine Firma gerade befindet. Und deswegen nehme ich so gerne dieses wunderbare Thema von den männlichen und weiblichen Energien auf. Denn hier sind wir alle verwundet und verwirrt: Die ganze Welt ist im Aufbruch, aber keiner weiß mehr so genau, wohin wir eigentlich aufbrechen, welche Rolle die Frau heute spielt, welche Rolle der Mann heute spielt. Befinden wir uns momentan im Übergang? Gehen wir zurück ins Matriarchat oder ins Patriarchat? Wo befinden wir uns eigentlich? Ich bin ja viel in den USA, wo ich ebenfalls ein Märchentheater gegründet habe. Von all meinen Theatern und Versuchen in New York ist nichts geglückt. Lust am Scheitern! Bis auf mein Märchentheater, das ist geglückt. Das ist sofort akzeptiert worden, weil jeder sofort begreift, dass die Märchen wichtig sind. Die Kinder müssen von Kindesbeinen an diese Märchensymbole leben. Sie sollen sie also nicht nur hören, sondern sie sollen sie leben. Aber Kinder spielen das ohnehin automatisch nach. Das ist ja das Schöne: Kinder gehen ins Theater und zu Hause spielen sie das nach. Das heißt, man ist sicher, dass sie über ihr Erleben ihren Gefühlskörper ausbilden können.

Mende: Wie deuten Sie denn "Hänsel und Gretel"? Darauf bin ich jetzt sehr gespannt. Wie legen Sie dieses Märchen aus?

Galli: Ich war selbst genau in dieser Situation! Ich war der ältere Bruder, ich hatte eine jüngere Schwester. Die Mutter in "Hänsel und Gretel" ist ja gefährlich gespalten am Anfang. Es gibt nämlich keine positive weibliche Gestalt in diesem Märchen – bis auf die Gretel später im Märchen. Das heißt, am Anfang gibt es eine Mutter, die die Kinder in den Wald schickt, die sagt: "Ich kann euch nicht mehr ernähren! Ihr seid mir zu viel! Weg mit euch!" Die Kinder laufen im Wald einer Hexe in die Falle, die sie verführen will. Diese Verführung läuft darauf hinaus, dass sie den Sohn mästen möchte. Mütter, Frauen neigen dazu, den Sohn etwas zu verzärteln, wenn ich das mal so sagen darf, auch wenn mir jetzt viele an den Hals springen und sagen: "Was redest du denn da!" Demgegenüber binden sie die Tochter ordentlich in den Haushalt mit ein. So war es jedenfalls noch in meiner Generation, wie ich sagen muss. Dadurch ergibt sich diese Grundsituation und es ergibt sich wieder die gleiche Botschaft. Die Gretel nutzt übrigens ein Clown-Moment: Dieses Märchen ist deshalb ein so unglaublich schönes Märchen, weil die Gretel merkt, dass es keine andere Möglichkeit gibt, sie muss die alte Hexe vernichten. Sie muss sie vernichten, in den Ofen schieben, als sie merkt, dass die Hexe ungeduldig wird. Das Einzige übrigens, woran man das Böse erkennen kann, ist die Ungeduld! Ansonsten kann sich das Böse in den Märchen auch immer genau ins Gute verwandeln: Wir können, wie uns das Märchen sagt, nicht erkennen, ob ein Mensch gut oder böse ist, ob eine Aktion gut oder böse ist. Nur wenn Ungeduld auftritt, dann wissen wir: Das ist böse. Die Hexe wird also ungeduldig und sagt zu Gretel: "Los, mach' das Feuer an!" Gretel geht zum Ofen, und das ist der Moment, in dem sie sich dumm stellt: Sie scheitert, sie bekommt das Feuer nicht an! Da sehen wir mal, wie wichtig der Clown und das Scheitern sind in einer wichtigen

Lebenssituation. Die Gretel entzündet also das Feuer nicht oder nur dilettantisch. Daraufhin wird sie von der Hexe zur Seite gestoßen: Die Hexe beugt sich vor, um das Feuer nun richtig anzuzünden. Die Gretel muss in diesem Moment nur noch zutreten und die Hexe ins Feuer schubsen. Die Hexe ist also vernichtet und die Gretel weiß sogar, wo der Schlüssel ist und schließt den Käfig auf, in dem der Hänsel gefangen ist. Wieder haben wir hier das Bild: Die Frau erlöst den Mann. Es gibt – auch in diesem Märchen – keine andere Möglichkeit.

Mende: Kommen wir mal zu Ihrer Familie. Sie kommen aus einer ganz normalen bürgerlichen Familie. Ihre Mutter hatte eine Metzgerei geerbt, Ihr Vater hat eingeheiratet und der Mutter zuliebe den Metzgerberuf erlernt. Dann aber hat er doch noch einen großen Schnitt gemacht und ist Fluglehrer geworden. Das ist doch schon ein recht ungewöhnlicher Lebensweg. Wo kommt aber bei Ihnen das Kreative, das Künstlerische her in Bezug auf Ihre Familie?

Galli: Das ist eine schwierige Frage. Meine Eltern waren unglaublich fürsorgliche Eltern und haben mir einen unglaublich großen Freiraum gelassen. Das heißt, ich war unglaublich gut behütet und beschützt: fast ein bisschen zu viel. Wie gesagt, ich war so ein bisschen der Hänsel, gefangen hinter Gitterstäben. Aus diesem Grund war ich gezwungen, diese sehr behütende Mutter und diesen sehr kontrollierenden Vater dadurch zu kompensieren, dass ich mir Geschichten ausgedacht habe, viel in der Natur unterwegs gewesen bin und dort meine Beobachtungen gemacht habe. Ich habe z. B. auch immer wieder die Möglichkeit gesucht, in kirchlichem Umfeld zu diskutieren, mit Freunden zu diskutieren. Ich war freigestellt von allen Arbeiten und hatte wirklich die Möglichkeit, den Geist zu suchen. Und den habe ich dann auch aufgesaugt. Ich war wirklich hungrig auf Geist. Das Gymnasium war für mich ein Segen, Schule war für mich überhaupt ein Segen. Ich war nicht gut in der Schule, aber man hat diskutiert mit den Lehrern usw. Und mit 16 Jahren kam mir dann im Jahr 1968 diese Bewegung zugute: Es wurde Tag und Nacht diskutiert, ausprobiert, experimentiert, demonstriert. Es gab überall kreative Momente, d. h. das war eine unglaublich kreative Zeit. Meine Eltern mussten da gar nichts tun, sie hatten sozusagen nur die Aufgabe, die Sektflasche zu behüten, damit sie nicht vor der Zeit aufgeht. Und mit 16 Jahren bin ich eben explodiert in diese Bewegung hinein.

Mende: Und dann wurden Sie Straßenclown. Was haben denn Ihre Eltern dazu gesagt in diesem kleinen Ort im Rheingau, denn sie hatten doch sicherlich ganz andere Pläne mit ihrem Sohn?

Galli: Mein Vater hat sich verantwortlich gefühlt für meine Ausbildung. Er hat sie mir finanziert und ich habe sie gemacht, obwohl ich mein Studium mehrmals abbrechen wollte. Aber ich habe mir immer gesagt: "Nein, Daddy hat sie finanziert, ich mache sie zu Ende!" Und dann habe ich sie auch gut zu Ende gemacht: den Magister Artium mit der Note 2. Dafür habe ich auch eine große Urkunde bekommen, die ich hinter Glas einrahmen ließ. Damit bin ich zu meinem Vater gefahren und habe zu ihm gesagt: "Hier ist sie! Ich danke dir aus tiefstem Herzen dafür, dass du mir das ermöglicht hast. Aber jetzt verabschiede ich mich von diesem Weg, ab jetzt werde ich keine deiner Erwartungen mehr erfüllen. Ich gehe auf die Straße und werde

Clown." Und er hat auch nicht wirklich rebelliert. Er hat nur gesagt: "Ich habe meine Pflicht getan. Jetzt beginnt dein Leben, das musst du selbst verantworten!"

Mende: Und wie verhielt sich die Mutter, um die es in den Märchen ja auch immer an zentraler Stelle geht?

Galli: Meine Mutter hat das nicht so begeistert wie der Vater aufgenommen. Aber sie hatte doch ein mütterliches Gespür zu mir entwickelt und gemerkt, dass ich ein Typ bin, der, wenn es ihm gut geht, auch wirklich etwas leisten kann. Und wenn es ihm schlecht geht oder wenn ihm reingeredet wird usw., dann sackt er sehr schnell in sich zusammen. Mit anderen Worten: Sie hat zähneknirschend letztlich doch akzeptiert, dass ich diese Freiheit brauche. Und im Laufe der Jahre hat sie dann auch versöhnlich gesehen, dass ich etwas zustande bringe. Und das hat sie dann auch mit Stolz erfüllt. Aber, wie gesagt, es waren 20 Jahre Aufbauarbeit dazwischen, in denen sie immer gesagt hat: "Bub, du siehst gut aus, es scheint alles in Ordnung zu sein – und nach dem anderen frag' ich gar nicht!" Von meinen Aufbaukämpfen wollte sie also gar nichts hören.

Mende: Dabei können Sie ja wirklich stolz sein auf das, was Sie geleistet haben. Sie sind dann nämlich vom Clown sozusagen in den Schauspieler hineingewachsen. Sie haben dann auch angefangen, selbst Theaterstücke zu schreiben. Wie viele sind es denn inzwischen geworden? Haben Sie noch einen Überblick?

Galli: Märchen sind es jetzt 22, die ich geschrieben habe, und dazu noch etliche Abendstücke. Man darf sich bei so etwas aber nie mit anderen Autoren vergleichen und sich sagen: "Oh, der schreibt aber viele Theaterstücke!" Bei mir geht das immer mit viel Spaß, auch die Proben, die Entwicklungsproben sind für mich Spaß. Ich frage meine Mitspieler immer wieder, wie sie diesen und jenen Satz selbst sagen würden. Oder ich frage sie: "Wie fühlst du dich heute? Fühlst du dich mehr als Hänsel im Moment? Wie siehst du dein Gefängnis? Sollen wir das mehr aus Gummistäben machen oder mehr aus Metall? Wie möchtest du das haben?" Das ist also immer ein unglaublicher Kommunikationsprozess. Irgendjemand im Raum schreibt mit und nimmt das Ganze auch mit der Videokamera auf. Hinterher wird das dann abgeschrieben und ich gehe dann noch mal drüber, schaue nach und bringe vielleicht noch diese oder jede Idee ein. Und dann ist das Stück fertig. So ein Stück wird also gemeinsam erarbeitet mit viel Lust und Spaß. Sonst könnte ich diese Arbeit auch gar nicht leisten.

Mende: Und dann haben Sie etwas geschafft, was wirklich sensationell ist. Sie haben nämlich Menschen gefunden, die so begeistert sind von Ihnen als Person und auch von Ihren Theaterstücken, dass sie gesagt haben: "Wir wollen auch ein Galli-Theater aufmachen!" Sie haben ein Theatersystem entwickelt: Das ist so ähnlich wie bei den Schnellimbissen, nämlich ein Franchise-System. Wie funktioniert das konkret?

Galli: Erstes und oberstes Gesetz ist: Es gibt keine Angestellten! Das heißt, alles, was die Menschen machen, ist selbstständig.

Mende: Das heißt, diese Menschen kaufen quasi eine Lizenz?

Galli: Sie kaufen keine Lizenz, sondern das ist wie bei einem richtigen Verlag: Wenn sie das Stück spielen, müssen sie Abgaben zahlen. Der Anfang ist

aber frei, denn sie sollen ja Spaß haben und auch selbst spielen. Meine Forderung an die Menschen, die sich da draußen mit den Theatern beschäftigen, lautet also: Sie sollen gute Trainer werden, denn da ist Geld zu verdienen. Und das Geld brauchen wir auch. Sie sollen gute Organisatoren werden, denn auch das brauchen die Leute: Sie müssen wissen, dass das gut organisiert ist. Und sie sollen gute Spieler werden. Ich habe also einen dreifachen Ansatz und alle Menschen, die zu mir kommen, sind in zwei Dingen bereits gut, während aber das Dritte noch fehlt. Ich habe Leute, die sind tolle Trainer und tolle Spieler, die aber nicht organisieren können. Ich habe tolle Organisatoren und Trainer, die aber auf der Bühne nicht spielen können. So gibt es die verschiedensten Kombinationen. Wer also zwei Dinge beherrscht, der sucht das Können in der dritten Sache. Mir geht es jedenfalls darum, wie in einer großen Schule den Menschen Räume zu verschaffen. Das ist auch mein Motto: "Spielräume schaffen!" Für mich bedeutet nämlich spielen immer lernen. Spielen ist nicht irgendwie Quatsch machen, sondern lernen, sich auszudrücken. Und das ist der Lohn, den die Leute haben. Wenn sie über das Training an größere Firmen kommen, dann ist für sie auch enormes Geld drin. In diesem Fall brauche ich mich dann um sie gar nicht mehr zu kümmern. Wenn sie nur Märchen spielen und Berührungsgängste gegenüber dem Management haben, dann stehen sie finanziell natürlich nicht so gut da. Wenn sie aber im Organisatorischen nach und nach wachsen, dann wächst auch so ein kleines Märchentheater und wirft dann genug Geld ab, damit zwei, drei, vier Leute in bescheidenem Rahmen davon leben können.

Mende: Sie sprachen soeben von Spielräumen. Das Thema "spielen" ist wirklich ein Thema, das Sie sehr stark beschäftigt hat. Sie haben z. B. auch Kurse gegeben, in denen man lernen kann, spielerisch Konflikte zu lösen.

Galli: Ja, das stimmt. Das Spiel ist wirklich eine universelle Methode. Das Spiel fordert mich auf, mich in einem anderen Zusammenhang neu zu definieren. Das heißt, ich gehe auf die Bühne und muss nun etwas spielen. Dieses, was ich dort spiele, hat etwas mit mir zu tun. Und deswegen bin ich weit vom Theater weg. Denn oft gibt es Schauspieler, die sagen, dass sie nichts mit der Rolle zu tun haben. Diese Form des Theaters ist mir jedoch gar nicht wichtig. Mir ist stattdessen wichtig, dass meine Mitspieler unbedingt begreifen: "Ich spiele mich selbst!" Und dazu braucht man eine ordentliche Portion Mut und Kraft: "Das, was ich da spiele, bin ich!"

Mende: Das Spielen wird ja normalerweise in der Kindheit verortet: Ein Schauspieler hat das ja schon in seiner Berufsbezeichnung mit drin, er spielt auch als Erwachsener noch. Spielen wir denn insgesamt zu wenig? Nehmen wir also unser Leben zu ernst?

Galli: Natürlich spielen wir zu wenig, weil wir nämlich mit dem Wort "spielen" etwas völlig Falsches assoziieren. Ich bin z. B. manchmal bei Tierfilmen komplett entsetzt, wenn gesagt wird: "Und jetzt sehen Sie, wie diese süßen kleinen Tigerchen spielen!" Nein, die spielen nicht, die arbeiten hart! Aus denen muss ein Tiger werden, der überleben kann. Nur deswegen, weil das putzig aussieht, weil es ungelent aussieht, nennen wir das "Spiel". Ich würde eben gerade nicht sagen, dass da die Tigermama mit den Tigerchen eine Spielstunde abgehalten hat. Nein, sie hat eine Lehrstunde mit ihnen gemacht: Sie hat mit den Tigerchen deren Gleichgewichtssinn geprobt, die

Krallen werden geschärft, der Geruchssinn wird aufgearbeitet usw. Am Brüderchen wird geübt, wie später der Hebel angesetzt werden muss, wenn sie ein Beutetier erlegen.

Mende: Das geht also später auch noch als Erwachsener? Wenn man z. B. Angst vor dem eigenen Chef hat?

Galli: Aber natürlich, wie denn sonst? Wie will man sich denn sonst weiterentwickeln? Ich habe im Zusammenhang mit dem Märchen "Hänsel und Gretel" in New York ein wunderschönes Beispiel erlebt. Eine Frau, die davon gehört hatte, dass ich mit Märchen und Spielen Konfliktlösungen mache, kam zu mir, weil sie mit ihrem Chef ein unheimliches Problem hatte: Sie verstand ihn einfach nicht! Sie hat dann dieses Märchen von Hänsel und Gretel gespielt. An einer ganz bestimmten Stelle in diesem Märchen geschah dann etwas. Ich hatte doch vorhin erzählt, dass die Gretel von der Hexe andauernd eingespannt wird, dass die Hexe permanent zu ihr sagt: "Gretel mach dies! Gretel mach das! Gretel mach jenes!" Diese Stelle konnte sie absolut nicht spielen. Ich habe ihr dann geradewegs ins Gesicht gesagt: "Sie haben Probleme mit ihrem Chef, weil sie einfach nicht machen, was er sagt. Machen Sie es doch nur einmal! Das ist doch kein Beinbruch!"

Mende: "Spielen Sie doch mit!"

Galli: Genau: "Spielen Sie doch mal dieses Spiel mit, wenn er das fordert. Nur einmal, damit Sie merken, dass Sie das eben auch können. Danach dann können Sie ja wieder Sie selbst sein, aber machen Sie doch einmal in Ihrem Leben etwas anders als gewöhnlich." Zwei Wochen später: Das Verhältnis zu ihrem Chef ist prima, sie hat einmal einen Auftrag genau so ausgeführt, wie er das gesagt hatte. Dabei sind dann Fehler aufgetreten, über die sie dann aber gemeinsam gesprochen haben. Sie konnte sich also einbringen, ihr Chef war offen – und das Problem war gelöst.

Mende: Johannes Galli, vielen herzlichen Dank für diesen Einblick in Ihr Leben, in Ihre Tätigkeit. Wir werden mitnehmen, dass wir Lust am Scheitern empfinden sollen. Wir werden uns mehr mit Märchen und Mythen beschäftigen und wir werden mehr spielen. Vielen Dank fürs Kommen. Ihnen, meine Damen und Herren, herzlichen Dank für Ihr Interesse.